

Hilfe bei der Arbeitssuche

Verein unterstützt bei Wiedereinstieg

Bremen (mij). Wer nach der Eltern- oder Pflegezeit zurück in den Beruf möchte, benötigt oftmals Unterstützung. Besonders Frauen. Das durch den Europäischen Sozialfonds (ESF) und das Bundesfamilienministerium (BMFSFJ) geförderte Modellprogramm „Perspektive Wiedereinstieg – Potenziale erschließen!“ will Arbeitssuchenden den Wiedereinstieg in den Beruf erleichtern. „Hierfür bieten wir Frauen und Männern kostenlose Beratungs- und Coaching-Angebote an“, sagte die Geschäftsführerin des Vereins Frauen in Arbeit und Wirtschaft (FAW), Doris Salziger. Die Beratungsstelle des FAW übernimmt nun für weitere drei Jahre die Umsetzung des Förderprogramms in Bremen.

Unter den im August 37 906 Arbeitslosen waren 17 000 Frauen. Vergleicht man die Erwerbsquote von Männern und Frauen in den Bundesländern, stellt man fest, dass Frauen – gerade in Bremen – im Nachteil sind. „Wir haben bei den Bremer Frauen eine Erwerbsquote von 47,8 Prozent. Das sind etwa fünf Prozent weniger als im Bundeschnitt. Der liegt bei etwa 52 Prozent“, sagte Salziger. Diese Differenz sei eklatant.

Salziger und ihre Casemanagerinnen Christiane Goertz und Annette Koch versuchen in den Beratungen vor allem die individuellen Potenziale der Kunden, wie Salziger es formuliert, zu wecken. „Manchmal gibt es auch innerliche Barrieren, wie die Zweifel, ob man eine gute Mutter sein kann, wenn man wieder arbeitet.“ Diese Fragen würden offen und vor allem gemeinsam mit dem Partner besprochen, erklärte Salziger. Scheinbar mit Erfolg: Von den bisher 570 Teilnehmern des Projekts in Bremen kehren nach Angaben Salzigers etwa 65 Prozent zurück in die Berufstätigkeit. Die Zahl der männlichen Teilnehmer liege im Land Bremen unter zehn, sagte Salziger. Das Angebot des FAW richtet sich an Frauen und Männer mit einem abgeschlossenen Studium oder einer Ausbildung. Weitere Infos unter: www.faw-bremen.de



Christiane Goertz und Annette Koch bei der Vorstellung des Projekts. FOTO: FRANK KOCH

STADTUMSCHAU

Unter dem Motto „Herbst im Bürgerpark“ findet am Mittwoch, 23. September, eine Führung im hinteren Bereich des Bürgerparks statt. Treffpunkt ist um 17 Uhr an der Meierei. Die Teilnahme ist kostenlos. Anmeldung telefonisch unter 34 2070 oder per E-Mail unter info@buergerpark-bremen.de.

„Selbstsicherheit Ü50“ lautet der Titel eines Seminars, das die Bremer Polizei gemeinsam mit der BSAG am Donnerstag, 24. September, anbietet. In dem Seminar soll vermittelt werden, wie man gefährlichen Situationen entgehen und anderen Personen im Notfall helfen kann. Beginn ist um 16 Uhr im BSAG-Zentrum, Flughafendamm 12. Die Teilnahme ist kostenlos. Anmeldungen telefonisch unter 36 21 9003.

Um die Nutzung von Social Media für Unternehmen geht es bei einem Vortrag der Wirtschafts- und Sozialakademie (Wisoak), Bertha-von-Suttner-Straße 17, am Donnerstag, 24. September, von 18 bis 20 Uhr. Schwerpunkt sind Fotos und Einstellungen beim Anlegen eines Accounts. Anmeldung telefonisch unter 44 995 oder per E-Mail unter info@wisoak.de.

Das **Behindertengleichstellungsgesetz** ist am Freitag, 25. September, von 19 bis 22 Uhr Thema beim behindertenpolitischen Stammtisch bei Selbstbestimmtes Leben, Ostersteinweg 98. Zu Gast sind Bremens Landesbehindertenbeauftragter Joachim Steinbrück sowie Arne Frankenstein.

Die **Brunt der Rothirsche** im Naturschutzgebiet Duvenstedter Brook im Norden Hamburgs können Teilnehmer einer Nabu-Fahrt am Sonntag, 27. September, beobachten. Zunächst gibt es eine etwa acht Kilometer lange Wanderung durch das Gebiet. Die Fahrtkosten betragen 43 Euro. Anmeldung unter 45 82 8364.

Einen **Tagesausflug nach Worpswede** bietet das Bürgerhaus Weserterrassen am Sonntag, 27. September, für Senioren an. Informationen gibt es telefonisch unter 54 94 90.

REDAKTION BREMEN
Telefon 0421/36 71 36 90
Fax 0421/36 71 10 06
Mail: lokales@weser-kurier.de

„Die Stadtmusikanten dürften nicht bleiben“

Historiker Diethelm Knauf über historische Parallelen zur aktuellen Flüchtlingssituation



Diethelm Knauf hat viele Jahre lang das Landesfilmarchiv geleitet und sich obendrein mit dem Thema Migration beschäftigt.

FOTO: FRANK THOMAS KOCH

Der Historiker Diethelm Knauf, langjähriger Leiter des Landesfilmarchivs, hat sich auch als Migrationsexperte einen Namen gemacht. Im Gespräch mit dem WESER-KURIER spricht der 62-Jährige über die aktuelle Flüchtlingssituation – über klassische Mechanismen und historische Parallelen.

Herr Knauf, die Unterscheidung zwischen politischen und „Wirtschaftsflüchtlingen“ ist derzeit in aller Munde. Lässt sich damit die Realität noch fassen?

Diethelm Knauf: Ich finde es sehr schwierig, eine Hierarchie innerhalb der Motive zu etablieren, warum Menschen ihre Heimat verlassen. Warum ist jemand, der aus politischen Gründen seine Heimat verlässt, mehr wert als einer, der aus wirtschaftlichen Motiven seine Heimat verlässt? Häufig ist das gar nicht zu trennen. Wirtschaftliche Not wird ja häufig verursacht durch politische und gesellschaftliche Verhältnisse. Ich weiß gar nicht, wie man das ausdifferenzieren will nach politischen oder wirtschaftlichen Gründen.

Oft wird unterstellt, die Flüchtlinge würden vom Sozialstaat angelockt...

Man spricht von Push und Pull-Faktoren: von den Faktoren, die den Anstoß geben und denen, die anziehen. Bei uns ist die Debatte tendenziell verkehrt, indem man so tut, als seien die Pull-Faktoren entscheidend. Flucht hat wenig damit zu tun, dass Deutschland jetzt 350 Euro an Sozialhilfe aussteilt. Was die Leute kennen, das sind die Lebensbedingungen in den Ländern, in denen sie groß geworden sind, in denen sie leben. Sei es in Deutschland im 19. Jahrhundert oder eben jetzt in Syrien. Die syrischen Flüchtlinge sitzen seit vier Jahren in den Nachbarländern im Lager. Die ersten zwei Jahre haben sie noch gehofft, der Bürgerkrieg hört auf und dann könnten sie wieder zurück. Jetzt glauben sie nicht mehr daran. Und dann versuchst du eben, Mittel und Wege zu finden, deine Hoffnung auf ein besseres Leben zu realisieren. Die Push-Faktoren sind letztendlich das Motiv, warum Leute weggehen: weil die Bedingungen in ihren Heimatländern unerträglich geworden sind.

Also würden Sie sagen, Push-Faktoren sind bedeutender als Pull-Faktoren?

Das behaupte ich. Die Pull-Faktoren sind eigentlich nur das Element der Hoffnung. Denken Sie an die Bremer Stadtmusikanten! Die Push-Faktoren sind, dass die Tiere keine Perspektive mehr auf ihren Höfen haben. Das war das Motiv, warum sie sich auf

den Weg gemacht haben. Unter heutigen Bedingungen müsste man sagen: Die Stadtmusikanten würden als Wirtschaftsflüchtlinge kein Bleiberecht, kein Asyl bekommen. Jeder weiß, dass der Asylparagraf ins Grundgesetz geschrieben wurde wegen der Erfahrungen im „Dritten Reich“. Aber das war 1949, um politischen Flüchtlingen eine Heimat zu geben.

Das heißt, Sie würden für ein Einwanderungsgesetz plädieren? Weil das Asylrecht kein passendes Instrument mehr ist für den Umgang mit dem Flüchtlingsstrom?

Ein Einwanderungsgesetz ist längst überfällig. Bis jetzt gibt es nur das Zuwanderungsgesetz von 2005, das Gesetz „Zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung“. „Begrenzung der Zuwanderung“ – da denkst du, das kann doch nicht sein! Und das drückt eigentlich alles aus. Erst seit ein paar Jahren gesteht man sich ein: Ja, wir sind ein Einwanderungsland. Aber es dauert wohl noch eine Weile, bis man auch anerkennt, dass wir ein Einwanderungsgesetz brauchen. Damit klar ist, wer wann aus welchen Gründen kommen kann, wer aufgenommen wird und wer aus welchen Gründen nicht aufgenommen wird.

Sie fordern Transparenz.

Damit auch Albaner und Kosovaren wissen, im deutschen Einwanderungsgesetz steht dies und jenes drin, und wenn ich das erfülle, dann habe ich eine Chance, da hinzukommen und wenn ich es nicht erfülle, dann bleibe ich lieber zu Hause. Ein Einwanderungsgesetz ist ehrlicher, es würde Flüchtlinge nicht zwingen, sich als politisch Verfolgte auszugeben.

Nun gibt es Stimmen, die warnen vor dem Verlust der deutschen Identität. Wie beurteilen Sie solche Vorbehalte?

Solche Bedenken darf man nicht einfach vom Tisch wischen. Wenn jetzt 700 000 Flüchtlinge pro Jahr hierher kommen, ist das schon eine erkleckliche Zahl. CSU-Minister Söder hat gesagt, dann gerät die kulturelle Statik durcheinander. Damit hat er ja recht. Und zwar in dem Sinne, dass sich unser Bild von Deutschland nicht mehr aufrechterhalten lässt. Das wird ein schmerzlicher Prozess sein, weil es in der Tat erfordert, dass man von bestimmten Deutschlandbildern der ethnischen und kulturellen Homogenität Abschied nimmt.

Soll heißen: Deutschland braucht eine neue Identität, eine Identitätsdebatte.

Wenn man nicht debattiert über diese gan-

zen Fragen von Migration, Einwanderung, Identität, dann können irgendwelche Ängste sehr schnell umschlagen in Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. Und deshalb darf man diese Debatten auch nicht unterdrücken. Nehmen Sie Pegida: Ich finde, dass diese Sache doch sehr, sehr heterogen ist, und ich habe mich immer ein bisschen schwer getan, wenn Politiker der SPD oder der Grünen da auftauchen und sagen, das ist jetzt alles fremdenfeindlich. Ich fand das jedenfalls einer Diskussion würdig.

Diskussionen sind schön und gut. Aber man muss doch auch eine klare Grenze ziehen, sich eindeutig distanzieren von fremdenfeindlichen Tendenzen.

Deshalb muss man ja debattieren. Und diese Grenze muss man in der Debatte genau ausloten. Was ich an Facebook-Kommentaren mitgekriegt habe, das ist zutiefst menschenfeindlich und rassistisch. So was geht gar nicht. Und so was muss man auch in einer öffentlichen Debatte-Kultur ganz klar benennen als rassistisch, als nicht demokratisch, als menschenfeindlich. Und da finde ich das Auftreten der meisten Politiker ganz in Ordnung. Andere sind da eher sehr populistisch, zum Beispiel die sächsische Landesregierung...

... die spielt mit den Ängsten.

Bei uns ist es nun einmal nicht Gang und Gäbe, dass man überall verschleierte Frauen sieht. Das ist erst mal eine Erfahrung von Fremdheit. Damit will ich sagen, diese Fremdheitserfahrung gibt es. Und da hängt nun die ganze Debatte dran, was sind eigentlich die kulturellen und politischen Maßstäbe für unser Zusammenleben? Also ich möchte keine patriarchalischen Familien. Ich möchte Familien, in denen die Gleichberechtigung der Frau sichergestellt ist.

Aber wie weit geht Integration? Heißt Integration auch Anpassung?

Integration als Anpassung? Nein, das würde ich nie sagen. Nehmen wir deutsche Einwanderer in Amerika. Im Fritz-Reuter-Altenheim in New Jersey pflegen sie ihr Deutsch. Diese kulturellen Bestandteile der alten Heimat spielen eine große Rolle für die persönliche Stabilität. Trotzdem definieren die sich alle als Amerikaner.

Ist das eine Perspektive auch für Deutschland?

Hier bin ich mir nicht ganz so sicher. Das hat was mit den Versäumnissen dieser Einwanderungsgesellschaft zu tun. Dass wir

jahrzehntelang von „Gastarbeitern“ oder „ausländischen Mitbürgern mit Migrationshintergrund“ gesprochen haben und nicht von „Einwanderern“. Einwanderer haben das Recht, hier zu sein, aber sie haben auch eine bestimmte Verpflichtung, dieses Land und diese Gesellschaft mitzugestalten. Was ein bestimmtes Maß auch an kultureller Anpassung bedeutet. Zum Beispiel, was unsere demokratischen Prinzipien, die Gültigkeit von Menschenrechten und die Anerkennung des Rechtsstaates, angeht. Aber nicht in dem Sinne, dass keine Moschee höher sein darf als eine katholische Kirche. Integration ist ein zweiseitiger Prozess, er verändert die Gesellschaft, und er verändert natürlich auch die Einwanderer. Es kommt darauf an, beides bewusst zu gestalten innerhalb einer öffentlichen Debatte. Weil das nicht geschieht, finden Angehörige der zweiten oder dritten Generation ihre Identität nicht in der Aufnahmegesellschaft, in der Einwanderungsgesellschaft. Und suchen die irgendwo anders.

In der Radikalisierung.

In der Radikalisierung der Religion, in der Vergötterung des Herkunftslandes, in ihrer Männlichkeit, wo auch immer. Die haben dieses klassische Freund-Feind-Bild: Wir sind die Guten, das sind die Ungläubigen.

Ein bekanntes Phänomen. Etwa bei den Auslandsdeutschen nach dem Ersten Weltkrieg, die oft auch radikal waren, viel radikaler als die einheimischen Deutschen. NS-Chefideologe Alfred Rosenberg war so einer, ein Baltendeutscher.

Ungemein typisch: Dass aus einer Minderheitenposition heraus eine Radikalisierung stattfindet, um das eigene Ich zu stabilisieren. Und vor allen Dingen dieses Freund-Feind-Schema: Wir und die. Wir sind die Guten, die sind die Schlechten. Das kann man auch umdrehen: Wir in Bayern, die Katholiken, sind die Guten, und die Moslems sind die Schlechten.

Dabei hat Deutschland durchaus eine Tradition als Einwanderungsland.

Als Historiker redest du dir den Mund fustelig, dass Blumenthal zum Beispiel um 1900 ein Drittel Zuwanderer hatte aus Polen, dass Polnisch auf den Straßen in Blumenthal gesprochen wurde, dass es Parallelgesellschaften gab, weil die Polen nun einmal Katholiken waren und in ihrem polnischen Turnverein hockten. Das sind grob 100 Jahre her, aber es gibt dafür kein Bewusstsein mehr.

Das Interview führte Frank Hethely.

Neue Kooperationspartner für die Gemüsewerft

VON MILAN JAEGER

Bremen. Im ersten Gang Borschtsch und Rote-Bete-Tartar mit Ziegenfrischkäse und Leindotteröl. Danach Dreierlei Kürbis und zu guter Letzt Apfelsorbet und Möhrenküchlein. So liest sich die Speisekarte, wenn Luka Lübke mit Erzeugnissen der Gemüsewerft kocht. Auf den 2500 Quadratmetern, die das urbane Landwirtschaftsprojekt Gemüsewerft in Gröpelingen bewirtschaftet, gedeiht nämlich allerhand. Seit anderthalb Jahren betreibt die Gesellschaft für integrative Beschäftigung (GiB) die Gemüsewerft an der Basdähler Straße. Am Dienstag präsentierte die GiB zwei neue Kooperationspartner.

Der Geschäftsführer der GiB, Michael Scheer, freut sich besonders über den Hopfen „Das hat super geklappt.“ Dabei sei Hopfen eine sehr anspruchsvolle Pflanze. Die erste Ernte hat für 5000 Liter Bier gereicht, berichtet Scheer. 5000 Liter Hopfenfänger – einem Bier der Bremer Braumanufaktur, die den Hopfen der Gemüsewerft verarbeitet. Die übrigen Erzeugnisse der Gemüsewerft landen neuerdings auch auf den Tellern im Canova, dem Restaurant in der Bremer Kunsthalle, und im Jon-Luk Am Wall. Marius Keller (Canova) und eben Luka Lübke (Jon-Luk) stehen dort hinter den Töpfen. Beide wollen mit ihrer Art des Kochens einen Bezug zur Region herstellen. Bisher kamen die Erzeugnisse der Ge-

müsewerft nur im Café Brand auf den Tisch, das von der GiB betrieben wird. Die GiB beschäftigt Menschen „mit eingeschränkter Erwerbsfähigkeit“, wie es in einer eigenen Darstellung heißt. Auf der Gemüsewerft, im Café Brand und im Schuliosk am Waller Ring arbeiten also Menschen, die psychisch krank sind oder geistig eingeschränkt. Für sie schafft die GiB Einsatzorte, an denen sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten arbeiten können. Das nächste Vorhaben des Urban-Gardening-Projekts sind Pilze. „Wir wollen in dem Bunker an der Basdähler Straße Pilze züchten“, erzählt Scheer.

Weitere Informationen unter www.gemuese-werft.de und unter www.biostadt.bremen.de.



Köchin Luka Lübke mit einem Tatar aus Roter Bete mit Ziegenkäse. FOTO: KARSTEN KLAMA